



So bunt kann Spraysen in Zürich sein – zumindest für jene, die Graffiti fern von Vandalismus verstehen mögen: Bilder aus dem besprochenen Buch «Zee City».

BILDER PD

Grelle Zeichen aus dem Untergrund

Abenteuer, subversiver Ruhm und Suche nach einem Stück absoluter Freiheit – die Zürcher Sprayerszene setzt sich ein Denkmal

Auch in Zürich gab es eine illegale Sprayerszene. Sie kopierte die Untergrundkultur der Farbigen in US-Grossstädten, obwohl ihre Situation nicht vergleichbar war. In einem Buch blicken Protagonisten zurück – auch mit kritischen Tönen.

WALTER AESCHIMANN

Graffiti sind vergängliche Impulse, geisthafte Identitäten, in dunklen Nächten hingetrozt. Rohe, bewegte Zeichen auf Gemäuer, noch bewegter auf fahrenden Objekten. Grelle Botschaften einer farbigen Jugend in den Metropolen der USA. Ausdruck ihrer gesellschaftlichen Lage, als Gegenentwurf zur dominanten Kultur- und Bewegungsindustrie der Weissen. Fast gleichzeitig entstanden Breakdance, DJing und Rap. Sie vereinten sich zur Hip-Hop-Subkultur. Wenigstens zu Beginn in den 1970er Jahren.

Wie ein Schlag

Der rohe Ghetto-Style faszinierte auch die Zürcher Jugend. Erste Videoclips wie «Buffalo Gals», Filme wie «Graffiti» oder «Wild Style», 1982 und 1983 trafen sie wie ein Schlag. «Die Szene schien nicht von dieser Welt», erinnern sich ehemalige Sprayer, damals brave Schüler, um die 13 Jahre alt. Ihre soziale Situation war nicht mit jener der farbigen Jugend in New York zu vergleichen. Gleichwohl trieb sie ein Unbehagen an. Der öffentliche Raum war besetzt von Regeln, Verboten, den starren Formen einer industrialisierten Welt. Sie muss-

ten diesen Raum markieren, wenn sie leben und sich entfalten wollten.

Abgesehen von politischen Symbolen und den einzigartigen Strichfiguren von Harald Nägeli entstanden in Zürich bis 1980 keine Graffiti. Als der New-York-Star Rammellzee schon in Zürcher Galerien angekommen war, als die Ikonen A-One oder Zephyr an der Art 84 in Basel oder auf der Internationalen Kunstmesse Zürich ihre Spraykunst präsentierten, schlossen die ersten Zürcher Sprayer ihre dilettierende Phase gerade ab. Von Farbauswahl und Sprühtechnik hatten sie nun Basiswissen, den Style galt es zu entwickeln. Zürich kreierte auch in der Folge keinen eigenen Stil, wie New York, München und Paris. Aber es gab in ZEE CITY (Zürich) – eine illegale Szene, die 1985 einen ersten Boom erlebte, um 1990 einen zweiten, sich in Streitereien um den wahren Stil verirrt und um 2003 wohl den Höhepunkt erlangte. Die Szene erwarb sich internationales Ansehen dank handwerklich grandiosen Bildern und krassen Aktionen.

«ZEE CITY» heisst ein neues Buch, das von dieser Zeit erzählt. Eine schweizweit exklusive Publikation, weil sie erstmals einen breiten Zeitraum thematisiert. Sie gibt Einblick in einen Abschnitt der Zürcher Untergrundgeschichte, der exemplarisch für jede Stadt auf dieser Welt gelesen werden kann. Die Texte sind auch ins Englische übersetzt. Das schöne Werk ist reich bebildert, geschrieben von verschiedenen Sprayer-Generationen der illegalen Szene, anekdotenhaft, subjektiv verklärend, kritisch hinterfragend, unakademisch und authentisch. – Wer Graffiti fern von Kriminalität und Vandalismus verstehen

mag, wird eine differenzierte Welt entdecken. Eine Welt der Suche nach Identität und Ausdrucksformen, nach Abenteuer und Anerkennung, der Behauptung in einem Umfeld und schliesslich der Perfektionierung einer (künstlerischen) Leidenschaft. Diese Leidenschaft ist so intensiv, dass sie rauschhaft wird, süchtig macht und Grenzerfahrungen vermittelt wie beim Höhenalpinismus oder bei anderen extremen Tätigkeiten. «Graffiti vereint Elemente von Kunst und Spitzensport», sagt Otmar, jahrelang illegal aktiv.

Es geht um Wettbewerb zwischen Crews und um «Fame». Ruhm erlangt man mit dem Style und damit, wie exponiert und gefährlich die Location war. «Züge zu besprayen ist für einen Hardcore-Bomber das Ultimative», schreibt Zombie, «eine männliche, nicht weiter auffällige Person aus dem normalen Umfeld des Mittelstandes». Beim Bombing (schnelles, illegales Spraysen) von SBB-Waggons, ausgeübt in völliger Dunkelheit, blieben fünf Minuten für ein Werk, bis die Securitrans anrückt. Dann folgt die klandestine Warterei, um das Resultat im Morgengrauen fotografisch festzuhalten, wenn der Zug aus dem Bahnhof fährt. Robuste Körper, stabile Nerven und aussergewöhnliches kunsthandwerkliches Geschick sind unerlässlich. Dies erlangte nur, wer sich mit der Materie auseinandersetzte, seriös trainierte und sich perfekt organisierte.

Der Felgenspray in Kassennähe

Zur Organisation gehörte auch, Dosen zu beschaffen, Farben und Materialien zu testen. Nichts war auf die Bedürfnisse der Writer ausgerichtet. Wenn Acryl-

farben von «Dupli-Color» auf «Sparvar» stiessen, ergab das unliebsame chemische Reaktionen, wie RESK erlebte. War eine Kombination gefunden, wurde das Sortiment in den Läden leergeklaut, im Jumbo oder in der EPA Zürich Oerlikon. Der silberne Felgenspray von Migros war Anfang der 1990er Jahre der angesagte Lack. Bis die Unternehmen reagierten. Sie schoben die Gestelle in Kassennähe. Die Ladendetektive erweiterten ihre Runden vom Schmuck zu den Dosen. Das zwang die Crews, nach Deutschland auszuweichen, um zu «racken» (Dosen zu stehlen).

Auf der fünf Kilometer langen Strecke zwischen Zentrum und Zürich Nord, entlang von «Sweet Home 9 Line», der Tramlinie 9, wurde um 1989 «das harte Streetbombing in der Schweiz geboren». Beliebteste fahrende Objekte waren die «Red Beans», die legendären roten Züge. Mit den S-Bahn-Waggons, ab 1990 im Verkehr, änderte sich das Format. Die Doppelstöcker waren zu hoch, um flächendeckend übermalt werden zu können, die Türen definierten irgendwann den Rahmen für ein Bild. Es gab weder Handy noch Internet, um die Werke augenblicklich zu verbreiten. «14K», in Zürich als erstes deutschsprachiges und – laut den Machern – weltweit drittes Hip-Hop-Magazin gegründet, war ab 1988 zehn Jahre lang soziales Medium für Rap, Breakdance und Graffiti. Heute publiziert www.14k.ch Hip-Hop-News.

Die Zürcher Graffiti-Szene war keine isolierte Welt. Gleichgesinnte trafen sich in Biel, dem einstigen Hip-Hop-Mekka in der Schweiz. Nationale Battles fanden in Lausanne statt. Zürichs Exponenten reisten in Europa, manche nach Über-

see. GEN U ONE lebte ab 1988, nach etlichem Trouble mit der hiesigen Justiz, in New York, wurde Schüler der US-Legende Rammellzee und machte sich an den U-Bahnen Brooklyns zu schaffen. Dort hat er sich intensiv mit der reinsten Form des Graffiti beschäftigt, mit dem Tag – einem Pseudonym, das als Signatur dient. GEN U ONE vergleicht es mit moderner Kalligrafie, einem sakralen, meditativen Vorgang der Schönschreibkunst. «Beim Tag kannst du nicht schummeln. Du musst es in einem Strich vollenden», sagt Otmar.

Zum Mainstream hochgekitscht

Graffiti und Hip-Hop sind heute kommerziell, zum Mainstream hochgekitscht, wissenschaftlich gedeutet und (miss)verstanden. Die einstigen Sprayer sind über 40 Jahre alt, haben Familie und respektable Berufe als Gastronom, Bühnenbildner oder Wissenschaftler an Hochschulen. Einige starben am Letzten in der Drogenszene. Andere sind weiterhin aktiv in der Community. Die meisten blieben ihr ideell verbunden. Wer das Buch von hinten liest, sieht als ersten Satz: «Lass es bleiben!» Der Mahnruf kommt von OONE. Er fing vor 25 Jahren an und lebte in dieser parallelen Welt, zwischen Flucht und Abenteuer, Freundschaft und Verrat, subversivem Ruhm und gesellschaftlicher Ausgrenzung, die absolute Freiheit suchend, «wie ein Wolf auf der Jagd in den Walliser Alpen». Und heute fragt er sich manchmal: «Was bleibt am Ende der Nacht?»

Migel, Otmar Maag und M.O.D (Hg.): ZEE CITY. Eigenverlag. Zürich 2016. Fr. 60.–. Zu beziehen über www.zeecity.ch.

Die Parallelaktion

Die Manifesta 11 soll auch ein Schaufenster der Zürcher Kultur werden

Philipp Meier · Die Manifesta ist für Zürich eine Chance, sich international im besten Licht zu präsentieren. Viele Chancen birgt die europäische Biennale für zeitgenössische Kunst aber vor allem auch für das vielfältige lokale Kulturleben: Als wesentlicher Bestandteil haben sich nämlich an jeder Manifesta-Ausgabe die sogenannten Parallel-Events etabliert – sie umfassen Projekte aus dem Kultur-Fundus des jeweiligen Austragungsorts.

Grosses Interesse

Die Chance, sich im Rahmen der Manifesta international zu profilieren, wollen sich jedenfalls zahlreiche Kulturschaf-

fende und Institutionen in Zürich und Umgebung nicht entgehen lassen, wie das Echo auf die Ausschreibung für das Programm der Parallelaktion gezeigt hat. Die Jury hat aus insgesamt 340 Eingaben 38 Projekte ausgewählt. 18 werden mit den zur Verfügung stehenden Mitteln von 200 000 Franken unterstützt, weitere 20 durch die Manifesta empfohlen. Das Potenzial der eingereichten Projekte habe die Erwartungen der Jury weit übertroffen, sagt Urs Steiner, Koordinator der Parallel-Events.

So haben etwa die Künstler Patrick Hari und Christoph Elias Meier vor, einen 40-Fuss-Container aus Zürichs chinesischer Partnerstadt Kunming einzuschiffen. Dieser soll ein funktions-

tüchtiges Bio-Restaurant enthalten und während der Manifesta nicht nur authentische chinesische Küche anbieten, sondern auch Schauplatz verschiedener künstlerischer Events werden.

Wunderkammer und Schlafsaal

Ein anderes Projekt verwandelt den «Foto-Ernst» – ein seit Jahren geschlossenes Zürcher Fachgeschäft für Fotografie – in eine Wunderkammer des analogen Bildes. Teil der Parallel-Events wird aber auch eine Konzertreihe mit experimenteller Musik in verschiedenen Zürcher «music off spaces» sein. Das Übersetzerhaus Looren gewährt überdies Einblick in die Arbeit von Übersetzerin-

nen. Zusammen mit Kindern erarbeiten die Filmproduzentinnen Karin Heberlein und Annette Carle eine Audio-Kunstinstallation in einem Tram, und die Künstlervereinigung «Zitrone» plant, einen Schlafsaal für Manifesta-Gäste zur Verfügung zu stellen.

Die Universität Zürich schliesslich wird mit eigenen Ausstellungen und Veranstaltungen zum Thema «Arbeit und Forschung» ein eigentlicher Hotspot des Parallel-Programms, in dem auch verschiedenen Veranstaltungen von Kulturschaffenden grosszügig Gastrecht gewährt wird.

Darüber hinaus bieten zahlreiche Kulturinstitutionen während der Manifesta ein reichhaltiges Programm. Das

Museum für Gestaltung stellt die Fotografin Herlinde Koelbl vor, die im Toni-Areal ihr international angelegtes Kunstprojekt «Targets» zeigt. Die Kunsthau-Kuratorin Mirjam Varadinis entwickelt mit dem Künstler Georg Keller und dem «Energiearbeiter» Michael Bieler ein Projekt, in dem unterschiedliche berufliche Backgrounds zusammengeführt werden. Das Völkerkundemuseum wiederum erforscht das Leben von Strassenhändlern im tansanischen Dar es Salaam, die Schuhe aus der europäischen Kleidersammlung verkaufen.

Überdies wird auch Winterthur ein kultureller Schauplatz der Parallel-Events, und eine Kooperation besteht mit dem Verein der Zürcher Galerien.